

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Alemanne. 1931-1945 1944

145 (28.5.1944)

Stadt

Freiverkauf: 10 Pfennig

Der A... Freiverkauf... 10 Pfennig... Freiverkauf...



Massenerhebung von Baumgestängen

Wie in diesem Werk der Holzindustrie... Freiverkauf...

Ausgabe: NKK-Lösungsbericht Nr. 100

Harte Kämpfe am Westflügel

Schwimmpanzer in den Pontinischen Sümpfen wenig wirksam

Berlin, 27. Mai

An der italienischen Front hat sich das Schwergewicht der feindlichen Angriffe in den letzten 24 Stunden noch stärker auf den Westflügel verlagert. Die bei Ciaterina eingebrochenen britisch-nordamerikanischen Panzerkräfte wurden unter schweren Kämpfen einige Kilometer von Velletri aufgehalten. Starke Teile dieser Verbände schwenkten daraufhin am Freitag nach Osten ein, stießen auf das mittelalterliche Städtchen Cori vor und versuchten, von hier aus das etwa sechs bis acht Kilometer breite Tal zwischen Lepini und Anagnino-Gebirge nach Norden zu durchschreiten. Es wiederholte sich hier aber der gleiche Kampfverlauf wie am Tage zuvor südlich Velletri. Unsere Reserven waren trotz der fortgesetzten Bombardierung aller rückwärtiger Verbindungen rechtzeitig zur Stelle. Sie zerschlugen die vorgepressten Panzerstöße und brachten in energischen Gegenstößen den feindlichen Angriff zum Stehen.

Die gleichzeitig im Räume nordwestlich Ciaterina in Richtung auf Velletri angestrebten Vorstöße der Gegner schritten unter Verlust von 16 Panzern. Auch die bei Aprilia bis zu viermal wiederholten Angriffe britischer Infanterie blieben ohne Erfolg. Im Verlauf dieser Kämpfe griffen sieben USA-Panzer im Schutz dichten Nebels einen vorgeschobenen Stützpunkt an. Drei von ihnen blieben im Schlamm stecken, die übrigen vier umstellten die Bunker und nahmen die einzelnen Kampfstände unter Feuer. Dabei wurden sechs Grenadiere verschüttet. In mehrstündiger schwerer Arbeit gelang es ihnen unter dem Feuerschutz ihrer Kameraden jedoch, sich freizuarbeiten, gemeinsam mit der übrigen Stützpunktbesatzung auszubrechen und wenige Meter hinter den alten Graben einen neuen Sperrriegel zu bilden. So, wie hier im Kleinen, kämpften sich auch die größeren Kräftegruppen, nachdem sie in verbliebenem Widerstand den Angreifern schwere Verluste beigebracht hatten, zu vorbereiteten Regelstellungen durch. Von dort gingen sie zu Gegenstößen über und schlugen dem Feind seine teuer erkaufte, geringfügigen Vorteile im Raum südlich und südwestlich Velletri wieder aus der Hand.

Ostlich Littoria schob sich der Feind durch die Pontinischen Sümpfe gegen die von unseren Truppen besetzte Schwelle des Lepini-Gebirges heran. Er benutzte dabei auch Schwimmpanzer, um die Wasserflächen und Gräben zu überwinden. Ihr Einsatz war jedoch wenig wirksam. Viele Panzer versanken im Morast und die ausgesessene Infanterie wurde durch Maschinengewehrfeuer zum Abspringen gezwungen. Nur bei Sezze und Priverno konnte der Gegner stärkere Einheiten heranziehen. Die Vorstöße hatten jedoch bisher nur geringe Kraft. In dem östlich anschließenden Ausoni-Massiv schritten unsere Truppen unter harten, für den Feind verlustreichen Nachhutkämpfen schrittweise nach Norden aus. Eine stärkere, aus farbigen Verbänden und Panzern gebildete Stoßgruppe versuchte sich durch Angriffe bei Castro del Volso den Zutritt in das Secco-Tal zu öffnen. Dieser zerklüftete Gebirgschnitt südlich der Via Cassilina ist die Fortsetzung des Liri-Tales nach Westen. Die Absicht des Gegners, durch diesen Vorstoß die rückwärtigen Verbindungen un-

serer am Meila kämpfenden Verbände zu gefährden, wurde jedoch durch energische Gegenangriffe durchkreuzt. Die feindlichen Stoßgruppen stießen sich unter hohem Verlust an Menschen und Panzern wieder in die Berge zurückziehen.

In den Abschnitten zwischen Castro del Volso und dem Castro-Massiv war der feindliche Druck schwächer. Beim Gegner wirkten sich die hohen Verluste der Vorläufe aus. Soweit er überhaupt abgibt, um unsere Truppen beim Aufbau neuer Linien zu stören, stößt er auf einen Widerstand. Im ganzen gesehen, verfolgt also die deutsche Führung weiterhin den Plan, den Gegner durch beharrlichen Widerstand zu stärkstem Kräfteaufwand zu zwingen. Sie nimmt dabei Brodengewinn des Feindes in Kauf, für die sie aber stets den höchsten Preis an Blut und Material fordert.

Berlin, 27. Mai

Der „Völkische Beobachter“ veröffentlicht unter der Überschrift „Ein Wort zum feindlichen Luftterror“ einen Artikel von Reichsminister Dr. Goebbels, der folgenden Wortlaut hat:

Es wird heute von keiner Seite mehr bestritten, daß der feindliche Luftterror fast ausschließlich das Ziel verfolgt, die Moral der deutschen Zivilbevölkerung zu brechen. Der Feind führt Krieg gegen Wehrlose, in der Hauptsache Frauen und Kinder, um damit die Männer unseres Landes zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Diese seine Absicht wird einerseits durch die Tatsachen selbst, andererseits durch die in Hülle und Fülle vorliegenden publizistischen Äußerungen der Feindseite bewiesen. Was die Tatsachen anlangt, so bräuhet man nur im Reichsgebiet oder in den besetzten Gebieten eine oft bombardierte Stadt zu besichtigen, um durch eigenen Augenschein zweifelstreu festzustellen, daß unser Kriegspotential durch den feindlichen Luftterror vielleicht zu einem Prozent getroffen wird, die übrigen 99 Prozent aber auf dem zivilen Sektor entfallen. Kürzlich haben sich die maßgebenden Vertreter der französischen und belgischen Episkopats, die gewiß nicht in dem Verdacht stehen, nach deutschen Befehlen zu handeln, an die internationale Öffentlichkeit gewandt und in flammenden Protesten Einspruch gegen diese barbarische Art der feindlichen Luftkriegführung eingelegt, die Greise, Frauen und Kinder tötet sowie Kirchen, ehrwürdige Kulturdenkmalen und dichtbesiedelte Wohnviertel der Zivilbevölkerung niederlegt, ohne daß dabei ein militärischer Zweck erreicht würde. Wir brauchen dem nichts mehr hinzuzufügen.

Unsere Feinde machen aus ihren dahingehenden Absichten auch gar keinen Hehl. Man braucht gar nicht lange in der britischen oder USA-Presse herumzusuchen, um dafür beweiskräftige Unterlagen zu finden.

In dieser Richtung gewohnt und über nichts mehr überrascht. Die jüdisch-bolschewistischen und jüdisch-plutokratischen Federn wetteln geradezu, um auszumalen, was unser Los sein würde, wenn sie siegen würden. Entschieden den Vogel schießt aber die englische Wehenschrift „Statist“ ab, wenn sie erklärt, so wie Nebukadnezar mit fremden Völkern umging, sollten die Alliierten, wenn sie siegen, die Deutschen behandeln. Das wäre wirksamer als alle Reparationen und Sanktionen. Kuzzerhand seien alle Deutschen in die Sowjetunion abtransportieren und dorthin umzupflanzen. Gäbe es doch im Norden der Sowjetunion und in Nordibirien genügend große Sumpfgelände, die beispielsweise das Deutsche Volk trocken legen könnte.

Noch niemals hat sich der Feind wohl so klar und deutlich, so ungeschminkt darüber ausgesprochen, was er beabsichtigt, wenn Deutschland in diesem Kampf besiegt würde. Drahtzieher dieser Vernichtungspläne ist immer die grinsende Fratze des Judentums, dem Bolschewismus und Plutokratie die willigen Vollstrecker seiner geheimsten Wünsche sein sollen.

Unsere Soldaten, die gerade jetzt in diesen Tagen gegen einen weit überlegenen Feind auf italienischem Boden in heldenhaften Kämpfen stehen und sowohl an der Ost- wie auch an der Westfront in kalter Entschlossenheit den Feind erwarten, wissen, daß es um Deutschlands Zukunft und um das Leben ihres Volkes geht, dessen Kinder teils Mordehanden aus Flugzeugen mit Bordwaffen beim Spiel überfallen und töten, dessen Wohnviertel und Kulturstätten Bombenflutregie in Schutt und Asche legen. Erst totale Zerstörung aller deutschen Lebensgrundlagen und dem Verbleib zur Sklaverei in den sibirischen Ebenen, das ist das Programm unserer Feinde.

Pétain in Ostfrankreich

Drahtbericht unseres Korrespondenten Dr. B. Paris, 27. Mai. Die ständigen Terrorangriffe gegen Wohnviertel französischer Städte, die vor kurzem

schon die Reise des französischen Staatschefs nach Paris und Rosen ausgelöst hatten, veranlaßten den großen Marschall, nun auch eine Reihe von schwergetroffenen Städten in Ostfrankreich aufzusuchen. Diese Reisen sind als Proteste gegen die angloamerikanische Barbarei zu verstehen und werden von der betroffenen Bevölkerung auch so aufgefaßt. Oberall, wo die Wagenkolonne des Staatschefs hielt, in Toul, St. Didier, Nancy und vielen anderen Städten und Ortschaften, brachte die Bevölkerung dem Marschall spontane Ovationen dar. Häufig war der Ruf „Nieder mit England!“ zu hören.

Ein berühmter Film der Systemzeit hatte so geendet im Schlitzengraben vor den französischen Linien war der Sommer des Jahres 1918 eingeklärt. Er webte goldene Fäden über dem Straßblau, das in dem sonnenüberhagten deutschen Abschnitt leuchtete. Ein Grenadier lehnte am Rand der Stellung und sah durch das Blickfeld der Sandtacke ins Niemandsland. Stille träumte über den Frost; es fiel kein Schuß. Wenn auch das Grün sich nicht mehr zeigen konnte, weil die Landschaft versteinert war von den Schichten, so war doch in den Trug dieses Sommerglücks ein Falter verirrt. Oder war es doch ein Blume, die sich zwischen den Schollen vor dem Stachelabwehrer draußen über Nacht aufgetan hatte? Den jungen Grenadier lockte jedenfalls das dufte, unwirkliche Geheimnis. Er vergaß für wenige Augenblicke, wo er weilt. Er hob den Kopf über die Stellung, um mit den Augen näher fassen zu können, was gleichsam die Sehnsucht seiner Seele sprach. Da traf ihn die Kugel der feindlichen Scharfschützen mitten in die Stirn.

Ein Bild, das stets bewegt, weil es gültig ist und Zeitloses zu sagen hat, was hier gepackt. Aber der Wille, der hinter dem

IT DER NATIONALSOZIALISTEN OBERB.

te täglich tung Oberbadens



Freiburg i. B. den 28. Mai

Der amtliche Verkünd für die oberbadischen Behörden

Vernichtungshaß überschlägt sich

Noch eine Rechnung ohne Wirt: Das ganze Deutsche Volk soll Sibiriens Sümpfe trocken legen - Nebukadnezar als Vorbild

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung 27. Mai, 27. Mai

Unsere Gegner überließen sich gegenseitig in Haßausbrüchen gegen das Deutsche Volk. Wenn der eine verkündet, es müsse gerungen werden, mit bloßen Händen sich seine Nahrung aus dem Boden zu kratzen, so kommt sofort ein anderer und verkündet, die ganze deutsche Wehrmacht müsse geschlossen zur Sklaverei abtransportiert werden. Wahrlich, wir sind jetzt allerhand

schon die Reise des französischen Staatschefs nach Paris und Rosen ausgelöst hatten, veranlaßten den großen Marschall, nun auch eine Reihe von schwergetroffenen Städten in Ostfrankreich aufzusuchen. Diese Reisen sind als Proteste gegen die angloamerikanische Barbarei zu verstehen und werden von der betroffenen Bevölkerung auch so aufgefaßt. Oberall, wo die Wagenkolonne des Staatschefs hielt, in Toul, St. Didier, Nancy und vielen anderen Städten und Ortschaften, brachte die Bevölkerung dem Marschall spontane Ovationen dar. Häufig war der Ruf „Nieder mit England!“ zu hören.

Ein berühmter Film der Systemzeit hatte so geendet im Schlitzengraben vor den französischen Linien war der Sommer des Jahres 1918 eingeklärt. Er webte goldene Fäden über dem Straßblau, das in dem sonnenüberhagten deutschen Abschnitt leuchtete. Ein Grenadier lehnte am Rand der Stellung und sah durch das Blickfeld der Sandtacke ins Niemandsland. Stille träumte über den Frost; es fiel kein Schuß. Wenn auch das Grün sich nicht mehr zeigen konnte, weil die Landschaft versteinert war von den Schichten, so war doch in den Trug dieses Sommerglücks ein Falter verirrt. Oder war es doch ein Blume, die sich zwischen den Schollen vor dem Stachelabwehrer draußen über Nacht aufgetan hatte? Den jungen Grenadier lockte jedenfalls das dufte, unwirkliche Geheimnis. Er vergaß für wenige Augenblicke, wo er weilt. Er hob den Kopf über die Stellung, um mit den Augen näher fassen zu können, was gleichsam die Sehnsucht seiner Seele sprach. Da traf ihn die Kugel der feindlichen Scharfschützen mitten in die Stirn.

Ein Bild, das stets bewegt, weil es gültig ist und Zeitloses zu sagen hat, was hier gepackt. Aber der Wille, der hinter dem

schon die Reise des französischen Staatschefs nach Paris und Rosen ausgelöst hatten, veranlaßten den großen Marschall, nun auch eine Reihe von schwergetroffenen Städten in Ostfrankreich aufzusuchen. Diese Reisen sind als Proteste gegen die angloamerikanische Barbarei zu verstehen und werden von der betroffenen Bevölkerung auch so aufgefaßt. Oberall, wo die Wagenkolonne des Staatschefs hielt, in Toul, St. Didier, Nancy und vielen anderen Städten und Ortschaften, brachte die Bevölkerung dem Marschall spontane Ovationen dar. Häufig war der Ruf „Nieder mit England!“ zu hören.

Ein berühmter Film der Systemzeit hatte so geendet im Schlitzengraben vor den französischen Linien war der Sommer des Jahres 1918 eingeklärt. Er webte goldene Fäden über dem Straßblau, das in dem sonnenüberhagten deutschen Abschnitt leuchtete. Ein Grenadier lehnte am Rand der Stellung und sah durch das Blickfeld der Sandtacke ins Niemandsland. Stille träumte über den Frost; es fiel kein Schuß. Wenn auch das Grün sich nicht mehr zeigen konnte, weil die Landschaft versteinert war von den Schichten, so war doch in den Trug dieses Sommerglücks ein Falter verirrt. Oder war es doch ein Blume, die sich zwischen den Schollen vor dem Stachelabwehrer draußen über Nacht aufgetan hatte? Den jungen Grenadier lockte jedenfalls das dufte, unwirkliche Geheimnis. Er vergaß für wenige Augenblicke, wo er weilt. Er hob den Kopf über die Stellung, um mit den Augen näher fassen zu können, was gleichsam die Sehnsucht seiner Seele sprach. Da traf ihn die Kugel der feindlichen Scharfschützen mitten in die Stirn.

Ein Bild, das stets bewegt, weil es gültig ist und Zeitloses zu sagen hat, was hier gepackt. Aber der Wille, der hinter dem

Diese neue Reise Pétains widerlegte erneut die angloamerikanische Lüge, der Marschall sei „Gefangener der Deutschen“. Auch die Behauptung der angloamerikanischen Agitation, die Bevölkerung sei mit dem Regime Pétains unzufrieden oder lehne es sogar völlig ab und warte nur auf die Befreiung, wirkt angesichts des Bestallssturms, der den Marschall überall empfängt, recht komisch. Das Ergebnis dieser Reisen ist auch keine etwa erstrebte Propagandawirkung, wie London immer wieder behauptet, sondern nach den Worten des Propagandaministers ein „Plebizit“.

Triumph des Lebens

Von HANS SCHADER

Ein berühmter Film der Systemzeit hatte so geendet im Schlitzengraben vor den französischen Linien war der Sommer des Jahres 1918 eingeklärt. Er webte goldene Fäden über dem Straßblau, das in dem sonnenüberhagten deutschen Abschnitt leuchtete. Ein Grenadier lehnte am Rand der Stellung und sah durch das Blickfeld der Sandtacke ins Niemandsland. Stille träumte über den Frost; es fiel kein Schuß. Wenn auch das Grün sich nicht mehr zeigen konnte, weil die Landschaft versteinert war von den Schichten, so war doch in den Trug dieses Sommerglücks ein Falter verirrt. Oder war es doch ein Blume, die sich zwischen den Schollen vor dem Stachelabwehrer draußen über Nacht aufgetan hatte? Den jungen Grenadier lockte jedenfalls das dufte, unwirkliche Geheimnis. Er vergaß für wenige Augenblicke, wo er weilt. Er hob den Kopf über die Stellung, um mit den Augen näher fassen zu können, was gleichsam die Sehnsucht seiner Seele sprach. Da traf ihn die Kugel der feindlichen Scharfschützen mitten in die Stirn.

Ein Bild, das stets bewegt, weil es gültig ist und Zeitloses zu sagen hat, was hier gepackt. Aber der Wille, der hinter dem

Ein Bild, das stets bewegt, weil es gültig ist und Zeitloses zu sagen hat, was hier gepackt. Aber der Wille, der hinter dem

Das Volk denkt radikaler

Kindermörder haben kein Recht auf Schutz - Was zuviel ist, ist zuviel Reichsminister Dr. Goebbels: „Ein Wort zum feindlichen Luftterror“

Berlin, 27. Mai

„Legt die großen Städte in Trümmer, und ihr werdet den Willen zum Krieg zerschmettern.“ So schrieb schon 1930 der englische Luftkriegsverständige Spright in seinem Buche „Air Power and the Cities“. An dieser Tendenz der britischen Luftkriegführung hat sich seitdem nichts geändert. „Es ist nicht möglich, eine Trennungslinie zwischen der Zivilbevölkerung und der Kampfmänner zu ziehen.“ Mit dieser feigen Ausrufe sucht die „Daily Mail“ diese rohe und gemeine Art der feindlichen Kriegführung öffentlich zu rechtfertigen. Sehr viel deutlicher wird ein maßgebender britischer Seoffizier, der in der englischen

Militärzeitschrift „The Army Quarterly“ erklärt: „Gibt es denn überhaupt den Begriff des Nichtkämpfers? Ein kleines Kind ist weder im Frieden noch im Krieg ein nützliches Glied der Volksgemeinschaft. Niemand hat in Wirklichkeit das Recht, für sich Unverletzlichkeit zu beanspruchen, wenn er auch den Versuch dazu im Namen der Menschlichkeit machen kann. Deutschland muß wüster werden als die Sahara.“ Die bekannte Londoner Zeitung „News Chronicle“ darf in diesem Chor des Hasses (Fortsetzung nächste Seite)



Die Polnische Panzerarmee... Die Polnische Panzerarmee... Die Polnische Panzerarmee...

Verlegt: Der Alemanna, Verlags- und Druckerei-O. m. b. H., Freiburg

Heute neuer Roman

Pfingst-Ausgabe

Dr. Goebbels: Das Volk denkt radikaler

(Schluß von Seite 1)

Willen und unsere Gefühle, hinter dem Wissen, daß alles weitergehen wird, auch wenn wir nicht mehr sind, um so stärker und unabweisbarer das Wissen um den eigenen Wert und die eigene Sendung auf. Zum Teil als Bestätigung auf das Menschliche an sich und unsere Aufgabe in seiner Erhaltung und Höhenentwicklung. Zum andern Teil aber auch als Verpflichtung gerade dieser unabhängigen Schöpfung gegenüber, dieser scheinbar nur Gott oder sich selbst gebührende Lebenswelt außer uns. Denn selbst die Blüten selbst, die jetzt anheben und in leuchtenden Blüten und Duft, das Gras ist es selbst, das sich hochhebt aus der Wiese und die Räume sind es selbst, die ihren Laubschmuck um sich breiten. So wie sie heute blühen und grünen, werden sie im nächsten Jahr wieder wüchsig und im nächsten Jahre ebenso. Aber daß der Flieder in allen Gärten blüht, und daß die Blumen sich einschließen in die Sauberkeit dieser Gärten, und daß eine Ordnung sie alle zusammenstimmt, wie sie jetzt erscheinen, das ist auch, ja das ist nur menschliches Werk. Es mag für das Blüten und Grasen der Natur als Göttergleichheit sein, ob Menschen unserer Art in den kommenden Jahrzehnten hier wohnen, hier die Leid und ihre Freude tragen, doch für das Antlitz, für die Fuge der Erscheinung der Natur würde das nicht ohne Auswirkung bleiben. Der Strom des Untermenschlichen aus dem Osten, der die menschliche Kultur der vergangenen Jahrtausende auslöschen will, würde auch nicht vor der Natur haltmachen, soweit sie Ausdruck dieser Kultur geworden ist. Sie ist aber in höherem Maße Ausdruck unserer Kultur, als wir selbst es erkennen. Denn das Vertraute gewinnt schnell die Züge des von Natur her Götterlichen. Erst ein Blick in eine gleichsam mechanisierte Natur, wie sie der Bolschewismus erstarkt, könnte uns den Anteil unserer Ahnen an der Landschaft von heute verdeutlichen.

nicht fahien, sie lögt hinzu: „Wir sind dafür, jedes in Deutschland lebende Wesen auszurotten. Wir würden keinen Grashalm wachsen lassen.“

Was dem ausgesprochenen britischen Schriftsteller H. G. Wells Veranlassung gibt, die Forderung aufzustellen: „Behandelt das Deutsche Volk wie einen lästigen Insektenschwarm“. Die USA-Publizisten sind nicht weniger robust. Einer ihrer ersten Wortführer, Raymond Clapper, schreibt mit sichtlichem Behagen: „Terror und Brutalität sind die beste Seite des Luftkrieges“. Man wird hier vielleicht einwenden, so dächten nicht alle maßgebenden Engländer und Amerikaner. Fehlgeschossen sogar die anglikanische Hochkirche erklärt in ihrem amtlichen Organ „Church of England“ am 28. Mai 1943: „Es ist eine perverse Ansicht der Christenheit, zu wählen, daß Zivilisten nicht getötet werden dürfen.“

Ja, sagt der Erzbischof von York, Dr. Cyril Garbet, segnet die barbarischen Methoden des anglo-amerikanischen Luftkriegs in seinem Hirtenbrief vom Juni 1943 mit den Worten: „Es ist nur ein geringes Übel, die deutschen Zivilisten zu bombardieren.“ Wir haben bisher davon Abstand genommen, die niederträchtigsten dieser Äußerungen, von denen wir hier nur eine kleine

Beispielhaft vorführen und die insgesamt eine glatte Aufforderung zum Mord an Frauen und Kindern darstellen, dem Deutschen Volk zur Kenntnis zu bringen, da wir befürchten müßten, daß es angesichts dieser Zynismus zur Selbsthilfe schreiten und an den aus abgeschlossenen Feindflügen abgerundeten Piloten gleiches mit gleichem vergelten würde. Unterwegs aber sind Umstände eingetreten, die uns eine weitere Beibehaltung dieser Rücksichtnahme für die Zukunft verbieten. Die anglo-amerikanischen Terrorflieger sind in den letzten Wochen dazu übergegangen, neben der wahllosen Bombardierung der Wohnviertel unserer Städte die deutsche Zivilbevölkerung offen, direkt und ohne jede auch nur äußerliche Respektierung der internationalen Kriegsgesetze anzugreifen, sie mit Bordwaffen zu beschleichen und kaltblütig hinzuschießen. Ausreden können hier nicht mehr vorgebracht werden, da die Feindflüge in geringer Höhe über Dörfer, Äcker und Landstrassen stüben und ihre Maschinengewehrfeuer in harmlos ihres Weges gehende Menschengruppen hineinhalten. Das hat nichts mehr mit Krieg zu tun, das ist nackter Mord. Es gibt keine völker-

rechtliche Regelung, auf die sich die Feinde dabei berufen könnten. Die anglo-amerikanischen Piloten stellen sich mit einer solchen verbrecherischen Kampfmethode außerhalb international anerkannter Kriegsgesetze.

Am vergangenen Sonntag beispielsweise wurden, um nur eines aus tausend Beispielen herauszugreifen, in schottischen Landkreisen spielende Kindergruppen durch Bordwaffenbeschuss angegriffen, wodurch unter ihnen erhebliche Verluste entstanden.

Niemand wird sich darüber wundern, daß sich der betroffenen Bevölkerung die, wie in der ganzen Welt bekannt ist, für jede soldatische Art der Kriegführung jedes Verständnis hat, angesichts dieser zynischen Verbrechen eine rasende Wut bemächtigte. Es ist nur mit Hilfe der bewaffneten Macht möglich gewesen, bei solchen Angriffen abgeschlossene Feindpiloten in ihrem Leben zu sichern, da sie sonst von der heimgesuchten Bevölkerung totgeschlagen würden. Wer hat hier Recht, die Mörder, die nach ihren feigen Untaten noch eine humane Behandlung seitens ihrer Opfer erwarten, oder die Opfer, die sich nach dem Grundsatz zur Wehr setzen wollen: Auge um Auge, Zahn um Zahn? Diese Fragen dürften nicht schwer zu beantworten sein.

Jedenfalls wäre es zuviel von uns verlangt, wenn man von uns forderte, daß wir deutsche Soldaten zum Schutz für Kinder mörder einsetzen, gegen die die von rassen der Welt ergriffenen Eltern, die gerade ihr kostbares Gut durch den brutalen Zynismus des Feindes verloren haben, zur Selbstwehr schreiten. Wenn die Engländer und Amerikaner, wie sie das selbst sagen, uns wie lästige Insektenschwärme ansehen und behandeln wollen, so ist es unsere Sache, ob wir uns das gefallen lassen. Das deutsche Volk ist in der ganzen Welt bekannt dafür, daß es dem Krieg nicht, was der Krieg von ihm verlangt, aber was zuzulassen ist, ist unwillig; und hier sind die Grenzen des Erträglichen weit überschritten.

Es erscheint uns kaum noch möglich und erträglich, deutsche Polizei und Wehrmacht gegen das deutsche Volk einzusetzen, wenn es Kinder mörder so behandelt, wie sie es verdienen. Auch die anglo-amerikanischen Kriegswildtätigkeiten sind ein Ende haben. Die Piloten können sich nicht darauf berufen, daß sie als Soldaten auf Befehl handeln.

Es ist in keinem Kriegsgesetz vorgesehen, daß ein Soldat bei einem schimpflichen Verbrechen dadurch straflos wird, daß er sich auf seinen Vorgesetzten beruft, zumal, wenn dessen Anordnungen in eklatantem Widerspruch zu jeder menschlichen Moral und jeder internationalen Übung der Kriegfüh-

„Kristallklare Sowjelpolitik“

Ihr Ziel, von USA-Journalisten erkannt: Untergang Europas im Chaos

Drahtbericht unseres Korrespondenten
Lissabon, 27. Mai

Über die Pläne Moskaus zur Bolschewisierung des Balkans erfährt die Weltöffentlichkeit kürzlich sensationelle Einzelheiten durch die Enthüllungen des USA-Journalisten Ray Brock in einer kanadischen Zeitschrift. Brock, der jahrelang den Balkan bereiste und seitdem über ausgezeichnete Informationen verfügt, setzt jetzt seine aufsehenerregende Darstellung der sowjetischen Balkanpolitik in der amerikanischen Zeitschrift „Cosmopolitan“ fort. „Die Sowjelpolitik“, so schreibt er hier, ist kristallklar. Am deutlichsten und unmissverständlichsten offenbart sie sich jedoch bisher auf dem Balkan, wo sie planmäßig auf die Form eines mörderischen Bürgerkriegs, der zum Chaos führen muß, reduziert worden ist.“

Mit einer in der amerikanischen Presse bisher nur höchst selten bemerkten Offenheit und Eindeutigkeit stellt Brock im weiteren Verlauf seiner Ausführungen fest, daß die Unterstützung des kommunistischen Bandenführers Tito durch Washington ein verbrecherischer Vertragsbruch gegenüber der jugoslawischen Exilregierung ist, und daß die führenden Männer der USA-Regierung sich vollkommen über die verheerenden Folgen, die diese Politik der Bolschewisierung des europäischen Südostens haben muß, klar sind. „England“, so gesteht er ein, hat sich der sowjetischen Erpressungspolitik auf dem Balkan gebeugt, um seinen Besitz in Indien zu sichern und nach Möglichkeit den Rest des Einflusses, den es noch in Persien ausübt, zu behalten. Im Austausch dafür hat es den Bolschewisten in Europa freie Hand gegeben. Aber diese plötzliche Abkehr Englands von den großen Worten und Versprechungen über das Selbstbestimmungsrecht seiner kleineren Verbündeten hat auf alle Exilregierungen, die um Englands Willen in den Krieg gingen, wie ein Sturzkalter Wasserversickerung.

Es ist für die ganze Welt im höchsten Grade aufschlußreich, aus den Eingeständnissen des USA-Berichterstatters zu erfahren, daß auf ausdrücklichen Befehl der amerikanischen Regierung die Wahrheit über die Verhältnisse auf dem Balkan und die Ziele der Sowjetunion in Europa dem amerikanischen Volk vorenthalten wurde und daß die Washingtoner Regierung systematisch die Bolsche-

wisierungspropaganda Moskaus unterstützt. Zahlreiche führende Männer unserer Propagandapolitik, so erklärt Ray Brock, haben, als ich sie nach einer Erklärung für dieses Verhalten fragte, verlegen die Achseln gerückt und betreten geblöckelt. Was sollen wir tun — das ist Politik. Wir gehorchen nur unseren Anordnungen. — Die Welt beobachtet uns“, so schreibt der USA-Korrespondent in harten Anklagen gegen seine Regierung, „und sie sieht, wie unsere Versprechungen, unsere feierlichen Versicherungen, Abkommen und kühnen Phrasen unter dem unbarmherzigen Druck der Sowjets zusammenbrechen. Die Sowjeldiplomatie ist rücksichtslos, und angesichts unseres Nachgebens wird sie bald noch rücksichtsloser und noch gewalttätiger werden. Die Balkanvölker denken historisch und sie, wie alle anderen Völker, werden es sich das nächste Mal zwel- oder dreimal überlegen, ehe sie sich noch einmal für perfide Alliierte, wie wir es sind, in einen sinnlosen Krieg hineinziehen lassen.“

Daß die Völker der Welt und besonders auch die Neutralen die Wahnsinnspolitik der Angelsen erkennen, zeigen die Ausführungen, die am Donnerstag auf dem zweiten großen Kongreß der nationalen Einheitspartei Portugals von maßgebender portugiesischer Seite gemacht wurden. Sowohl der portugiesische Regierungssprecher Oliveira Salazar, wie auch der Sektionspräsident der Einheitspartei, Generalmajor Professor Dr. Castro da Mata, wiesen auf die Gefahr revolutionärer blutiger Entwicklungen hin, die, wie sie erklärten, unaufhaltsam sich milden, wenn man die Hypothese eines deutschen Zusammenbruchs annehmen würde. Der Hauptschriftleiter der Lissaboner Zeitung „A Vor“ erklärte dazu am Freitag in einem Leitartikel, daß wenn die Entwicklung in einem solchen Weg gehen sollte, die Sowjetunion, die USA, und England eine Gewalt Herrschaft in der Welt errichten würden, die unter dem Leitstar stünde: Und willst du nicht mein Bruder sein, so schließ dir dem Schilde ein! Die Welt würde, wenn die anglo-amerikanisch-bolschewistische Allianz zur Macht gelangen sollte, in wenige Terrorstaaten, die den Besitz und Wohlstand der Völker an sich reißen und in eine große Masse von verarmten und proletariatsierten Völkern geteilt sein. So formuliert der portugiesische Politiker die Situation Europas im Falle eines Sieges seiner Feinde.

Schwerpunkt weiter bei Velletri

Die erbitterten Kämpfe in Italien — Neuer Abwehrerfolg unserer Luftwaffe vor Nordnorwegen

Aus dem Führerhauptquartier, den 27. Mai

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: In Italien lag der Schwerpunkt der Kämpfe gestern im Raum von Velletri. Südlich und südwestlich des Ortes wurden heftige Angriffe abgewiesen, geringe örtliche Einbrüche abgelenkt und erneut Bereitstellungen mehrerer Bataillone mit Panzern durch zusammengefügtes Artilleriefeuer zerschlagen. Gutlich Velletri griff der Feind unter Einsatz von sehr starken Panzerkräften weiter nach Nordosten an. Erbitterte Kämpfe sind hier im Gange.

Angriffe des Gegners gegen Castro del Volci schalteten unter Abschuss einer Anzahl feindlicher Panzer. In den Kämpfen der letzten Tage hat sich die schon bei Cassino bewährte 99. Panzergranatdivision unter Führung von Generalmajor Baade mit unterstellten Verbänden des Heeres und der Luftwaffe erneut besonders ausgezeichnet. Auf Einzelkämpfer haben der Jäger Fries, Richtschütze in einer Fallschirmpanzerjägerkompanie, durch Abschuß von 17 feindlichen Panzern innerhalb von zwei Tagen, der Obergefreite Schreier in der Sturmkompanie eines Jägerregiments durch Vernichtung von drei feindlichen Panzern im Nahkampf hervorgetan.

Bei dem im Wehrmachtbericht vom 25. Mai gemeldeten Gefecht deutscher Sicherungsfahrzeuge und Kampfpanzer im Seegebiet von Livorno wurde nach abschließenden Meldungen ein weiteres feindliches Schnellboot versenkt und ein in Brand geschossen.

Von der Ostfront werden nur örtliche Kämpfe am unteren Dnepr, im Karpaten- und südöstlich Weßk gebildet. Bei einem erregten Angriffsversuch so-

wjetischer Flugzeuge gegen ein deutsches Geleit vor der nordnorwegischen Küste schossen deutsche Jäger ohne eigene Verluste 37 feindliche Flugzeuge ab.

Im Finnischen Meerbusen versenkte deutsche Schnellboote nordöstlich der Insel Senaer in nördlichem Artilleriegeleit mit feindlichen Bewachungsfahrzeugen ein bolschewistisches Fahrzeug. Zwei weitere wurden so schwer beschädigt, daß mit ihrer Vernichtung zu rechnen ist.

Einzelne feindliche Flugzeuge waren in der vergangenen Nacht Bomben auf Städte in West- und Südwestdeutschland. Luftverteidigungskräfte schossen über dem Reichsgebiet, den besetzten Westgebieten und im Mittelmeerraum 23 feindliche Flugzeuge ab.

Die Ehrentafel des Volkes

Führerhauptquartier, 27. Mai

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Oberst Adolf Fischer, Kommandeur eines Grenadier-Regiments, geboren am 23. Juli 1893 in Schwerte an der Ruhr, Hauptmann Heinz Fink, Bataillonskommandeur in seinem Liegnitzer Grenadier-Regiment, aus Alt-Jauer; Hauptmann d. R. Walter Schindler, Bataillonskommandeur in einem Aschaffenburg Grenadier-Regiment, aus Hausenring-Asstetten; Leutnant Franz Lorenz, Kompanieführer in einem norddeutschen Grenadier-Regiment, aus Langendfeld-Wienau; Oberwachtmeister Josef Rohrbacher, Zugführer in einer hessisch-thüringischen Sturmgeschütz-Brigade, geboren in Viersheim; Gefreiter Wilhelm Stoffagl, Richt-

schütze in einem brandenburgischen Grenadier-Regiment aus Thülen, Kreis Brilon; Feldwebel Ernst Born, Zugführer in einem Allenstein Grenadierregiment. Durch seine über den Rahmen seiner Aufgabe weit hinausgehende Leistung und seine ungewöhnliche Tapferkeit erwarb er seiner Truppe Verluste und wurde hierfür mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet. Drei Tage später traf ihn die tödliche Kugel. Der tapfere Feldwebel hat die hohe Auszeichnung nicht mehr erlebt.

Glückwünsche des Führers zum albanischen Unabhängigkeitstag. Der Führer hat dem König von Albanien zum albanischen Unabhängigkeitstag telegraphisch seine Glückwünsche übermittelt.

Bühnender Klee in Hakenkreuzform. Keesler in Hakenkreuzform können jetzt bei Fort Custer im USA-Staat Michigan, wie der Londoner „Daily Herald“ aus New York meldet. Die Annahme durch deutsche Kriegsgefangene, daß sie mit Kultivierungsarbeiten beschäftigt worden waren. — Diese Nachricht erinnert an das geographische Eingeständnis der Feinde, daß die in Kriegsgefangenschaft geratenen deutschen Soldaten „italienische Nationalisten“ sind und unüberwindlich an den Führer und den Sieg Deutschlands glauben.

Der Fachmann in Süditalien. Reuter meldet aus Neapel: In der Leca sind 35 junge Italiener unter der Beschuldigung, eine faschistische Gruppe gebildet zu haben, verhaftet worden. Die Anklage besagt, daß sie die wirtschaftliche und soziale Ordnung des italienischen Staates gefährdet hätten. Die Verhandlungen gehen hinter geschlossenen Türen weiter.

Wegen Unzufriedenheit mit de Gaulle. Wie Reuter meldet, wurde der Präfoz von Algier,

Todesurteil gegen vier italienische Verräteradmirale

Mailand, 27. Mai

Das Sondergericht für die Verteidigung des Staates hat in dem Verfahren gegen die vier Verräter und Saboteure angeklagten 4 Admirale Campioni, Mascherpa, Leonardi und Pavoni diese zum Tode verurteilt. Gegen die Admirale Leonardi und Pavoni erfolgte die Urteilsverkündung in Abwesenheit der Angeklagten. Beide Angeklagten, Leonardi und Pavoni, sind flüchtig und befinden sich auf der Feindseite. Das Urteil gegen die Admirale Campioni und Mascherpa wurde in den frühen Morgenstunden vollstreckt.

Admiral Campioni war bis zum 8. September 1943, wie es in der Urteilsverurteilung heißt, Gouverneur, Militärkommandant und Befehlshaber der italienischen Flottenstreitkräfte im Ägäischen Meer. Er verfügte über hinreichende Mittel, um die Besitzergreifung der ihm unterstellten Gebiete durch den Feind und damit deren Abtrennung von Mutterland zu verhindern. Er zog es jedoch vor, dem Verräter Badoglio zu folgen.

Der zweite vom Sondertribunal zum Tode verurteilte Admiral Mascherpa, Kommandant des italienischen Flottenstützpunktes auf der Insel Lerici, hat gleichfalls am 12. September 1943 der Landung der Engländer keinen Widerstand geleistet.

Derselbe tritt für Admiral Leonardi als Kommandant des nördlich von Vercario liegenden albanischen Flottenstützpunktes Augusta zu.

Der Admiral Pavani hat als Kommandant des Flottenstützpunktes auf Pastelleria bei Beginn der feindlichen Luftangriffe in den ersten Tagen des Juni 1943 die Insel dem Feind übergeben, obwohl ein weiterer Widerstand noch möglich war.

Die Presse meldet die Vollstreckung des Urteils in großer Aufmerksamkeit und unterstreicht, daß die Todesurteile, ebenso Schandflecken aus der Geschichte der italienischen Marine liegen.

ring steht. Unser Jahrhundert hat zwar die Grenzen zwischen Krieg und Verbrechen auf der Feindseite weitgehend verwischt, aber es wäre zuviel von uns verlangt, zu erwarten, daß wir uns als Opfer dieser bodenlosen Barbarei schweigend hinnehmen lassen sollten.

Wir treffen diese Feststellungen in aller Sachlichkeit. Unser Volk denkt in diesen Fragen viel radikaler, wie seine Regierung. Es ist immer unser Wunsch gewesen, daß der Krieg sich in ritterlichen Formen abspiele. Der Feind scheint das nicht zu wollen. Die ganze Welt ist Zeuge dafür. Sie würde bei Anhalten dieses empfinden Zustandes auch Zeuge dafür werden, daß wir Mittel und Wege zu finden wissen, um uns gegen diese Verbrechen zur Wehr zu setzen. Wir sind das unserem Volke schuldig, das anständig und tapfer sein Leben verteidigt und keinesfalls verdient, dafür zum Freiwild feindlicher Menschenjagd erklärt zu werden.

Strohputzen trafen sich in Malta

De Gaulle und Giraud — Ein neuer raffinierter Schachzug Churchills

Drahtbericht unseres Korrespondenten
Bern, 27. Mai

Obwohl Churchill in seiner Unterhaushaltung allerlei aufreizende Bemerkungen über die Alger-Franzosen machte, deren Komites er rundweg die Anerkennung als Regierung verweigerte — wobei er sich übrigens auf die gleichzeitige Ansicht Roosevelt berief —, hat sich de Gaulle, der, nachdem er nach London zu kommen, so schnell wie möglich Folge zu leisten, zuvor allerdings pflog er noch eine eingehende Unterredung mit dem Sowjetochef Bogomolow, der bekanntlich seit einigen Monaten zu seinen intimsten Freunden gehört. Da es schon seit geraumer Zeit in der Taktik der Bolschewisten liegt, de Gaulle sich dadurch immer mehr zu verpflichten, daß sie ihm den Rücken gegen die Anglo-Amerikaner stärken, bedarf es

keines besonderen Schachzuges, um zu erraten, welche Ratschläge Bogomolow ihm gab.

Am Freitag traf de Gaulle auf dem Wege nach London in Malta ein, wo er zu seinem Erstbesuch auf General Giraud traf. Dieser hatte sich nämlich in Begleitung des Generals Georges ebenfalls nach der britischen Mittelmeerinsel begeben, deren Gouverneur Lord Ith zu einem Besuch aufgefodert hatte. Giraud, der seit seiner Abhaltung durch de Gaulle diesem spinnwebig ist, sucht zur Zeit wieder Anheftung bei den Engländern, da er immer noch der Hoffnung ist, mit ihrer und der Amerikaner Hilfe erneut in den Sattel zu kommen. Das Zusammenreffen der beiden in Malta ist darum auch kein Zufall, sondern ein raffinierter Schachzug Churchills. Seine Absicht war nämlich ohne Zweifel, de Gaulle zur Nachgiebigkeit zu veranlassen in der Angst, daß sonst die Engländer sich wieder Giraud zuwenden könnten, der, wie er augenscheinlich argwöhnen mußte, noch immer enge Beziehungen zu einflussreichen britischen Politikern unterhält.

Kanonenfutter aus Brasilien

Drahtbericht unseres Korrespondenten
Bern, 27. Mai

Soll einhalb Jahren hat die Agitation der Plutokratien in regelmäßigen Abständen Meldungen verbreitet, in denen er hieß, brasilianische Divisionen stünden zur Verschiffung nach Übersee bereit oder befänden sich auf hoher See, um vorerst in Nordafrika Stellung zu beziehen. Wie ein Rede des brasilianischen Staatspräsidenten zeigt, waren diese Meldungen durchweg reine Erfindungen. Nach Vargas ist jetzt das erste brasilianische Expeditionskorps marschbereit.

Neues kurz gemeldet

Marschall, abgesetzt, nachdem der Generalrat von Algier den de-Gaulle-Anschluß angegriffen haben. Bolschewistische Agitation in Nordafrika hat neuer letzten Meldungen eine neue Verstärkung erfahren. In Algier erscheint eine neue Zeitschrift „Die Frau in Algerien“, die für die bolschewistische Frauenorganisation Nordafrika bestimmt ist. In der Nähe von Algier wurde letzter eine eigene Exekutivkommission der kommunistischen Partei errichtet.

Technikgenossenschaft bei Leydig. Das Komitee aus dem Kaiserlich-japanischen Hauptquartier vom Sonntag hat folgende Wortlaut: „Bei der Eroberung Leydigs wurden bis jetzt folgende Ergebnisse festgestellt: Auf dem Schlachtfeld zurückgelassene feindliche Gefehene 636, Gefangene 6236. Unter dem eroberten Kriegsmaterial befinden sich 74 Artilleriegeschütze verschiedener Kategorien, 301 schwere und leichte Maschinengewehre und 179 500 Schuß Munition. Unsere eigenen Verluste sind sehr gering.“

Verlag und Druck: Der Alemann, Verlag- und Druckerei-G. m. b. H., Verlagsdirektor: Helmut Leber, bei der Wehrmacht, L. V. Franz Heilmann, Hauptvertriebsleiter: Dr. Karl Goebel. — P. 10, 22.

Die Pfingstpredigt Heitere Anekdote von KURT JUNG

Über den traurischen Waldweg, der von Hottenbach nach dem Kirchdorf Rheunen führt, trabte am dem lieblichen Pfingsttag des Jahres 1891 ein vornehm gekleideter Reiter. Er trug enganliegende Tuchhosen und niedrige Lackstiefel. Seine langer violetter Rock aus flandrischem Samt war bis zum Halse zugeknöpft.

War keine geringe und unbedeutende Persönlichkeit, dieser Reitermann. Man hielt ihn den Schinderhannes, den leichtfertigen und schalkhaftesten Räuber seines Jahrhunderts.

Mittlerweile war Schinderhannes am Ziel seines Rittes angelangt. Aus dem Rheunen Kirchlein drangen Orgeltöne in die Bescheidenheit des dörflichen Lebens. Gerade, als Pfarrer Mörtschlein mit Mühe die Kanzel erkletterte, um die Pfingstpredigt zu halten, trat der Schinderhannes durch die Kirchentür, ging mit ehrbarem Gesicht durch die Reihen der Gläubigen und setzte sich auf einen freien Platz neben dem Gendarm Moulinet, den die Regierung des mächtigen

haren Boden zu fallen, denn der Kopf des Räuberhauptmanns sank tief herab. Diese augenfülligen Zeichen der Reue erfüllten den guten Pfarrer mit Stolz. An einer zu Herzen gehenden Stelle erhob sich plötzlich Schinderhannes, richtete noch einen langen, dankbaren Blick zu dem Prediger und verließ das Kirchlein. Es schien, als ob Tränen der Rührung in den Augen des bekehrten Sünders glänzten. Da schloß auch Pfarrer Mörtschlein die Pfingstpredigt... ein großer Sünden war gekommen, aber ein taugliches Menschenkind ist gegangen: das Pfingstwunder ist geschah! Von der stehenden Gewalt dieser Worte erwartete auch der Gendarm Moulinet. Als er aber nach dem Schalkfischen in die Tasche griff, um die gewohnte Prisse zu nehmen, vermißte er seine wertvolle, goldene Tabatiere. Sie war gestohlen. Da fluchte er höchst unchristlich.

Noch am selben Tage klapelte ein Bote am Pfarrhaus. In einem großen Korb hatte er zwanzig Flaschen Wein, einen Schinken und etliche Würste. „Dieses lüchelt Euch unser Chef, der Schinderhannes, weil Ihr ihm so schön gepredigt habt!“

Pfarrer Mörtschlein war erstaunt, gerührt, ertrout „Ist es auch ehrlich erworben?“ fragte er. — „Jawohl, Hochwürden... und hier ist noch ein Brief von Schinderhannes.“ Da ging Pfarrer Mörtschlein an seine eichene Kommode und entnahm ihr zwei Louisd'or, die er nun dem Boten mit der Weissung überreichte, sie seinem Herrn abzuliefern, damit er mit ihnen das neue, sündenfreie Leben beginnen könnte.

Als der Oberbringer fort war, las Pfarrer Mörtschlein den Brief „Hochwürden“ schrieb Schinderhannes, „Alldieweil Ihr mich großen Sünden auf einen rechten Christenweg zurückgeführt, soll Euch das beigesandte Präsent untertänigst offeriert sein, das ich selbst mit Gottes Hülfe und großer Mühe Eurem Küster genommen hab'. Denn derselbe ist ein schlimmer Erbsitz-

bub. Das wollte ich Euch noch kund und zu wissen tun. Den Wein und die Würst, so ich Euch zurückgegeben, hat er doch bei Euch gestohlen... Euer reuiger und bekehrter Johannes durch den Wald tit, genannt Schinderhannes.“

Lange sann Pfarrer Mörtschlein über den Brief nach. Er wußte nicht, ob er lachen oder schelten sollte. In die Qual der Entscheidung klang das Pochen des Küsters, der sofort mit Entrüstung von dem Diebstahl zu erzählen begann, der ihm just widerfahren. Er war so aufgeregt, daß er noch nicht einmal den leichten Ton des Spottes und der Enttäuschung löhnte, der in der Stimme des Gebläses mitschwang, als der zu ihm sagte: „Geh zur in die Stube, da stehen deine Sachen... Ein guter Engel

Ceylon im Dienst der afrikanischen Kompanie wollte.

Mynheer Cornelius errät die Gedanken des Leutnants. „Wir alle wissen, daß Sie, Mynheer, ein tüchtiger Offizier sind, wir achten Ihren Degen, aber bürgt er für eine sichere Zukunft? Nichts als ein unstatues Leben erwartet Antje, das wenigglücklich verheiratet ist. Schon die Jugend des jungen Dinges war nicht leicht, denn es ließ hart zu packen, um mit zu sorgen für das tägliche Brot. Solien diese Sorgen ihr ganzes zukünftiges Leben begleiten? — Und als der Offizier verbissen schwieg, klappt sich der andere verlegen, ehe er fortfährt: „Vielleicht erscheine ich in Ihren Augen lächerlich als Bittender vor dem glücklicheren Nebenbuhler zu treten. Es würde Ihnen nicht schwer fallen, Antje zu überreden. Aber ein Mann wie Sie, Mynheer, bleibt sich selbst treu als Ehrenmann!“ — Der junge Offizier geht in tiefer Erregung im Zimmer auf und ab. Was kümmert ihn der reiche Kaufherr! Was kümmert ihn die Familie. Die Geliebte auf die Arme nehmen, forttragen, weit, weit, irgendwohin, um glücklich zu sein.

Glücklich! — Wäre es denn ein Glück für sie, an einen heimatlosen Soldner gekettet zu sein, der vom König von Preußen zum Teufel gejagt wurde, weil er im jugendlichen Trotz es an der notwendigen Subordination einem überbelebten Vorgesetzten gegenüber hatte fehlen lassen, und der sich nun an die Pfleiersacke von Amsterdam als Soldneroffizier verdingt hatte?

Darft er der kleinen zarten Antje ein Landknechtsleben in Armut und Unstetigkeit zumuten! Darft er dieses Kind überhaupt vor die ungleiche Wahl zwischen sich und dem gesicherten Kaufherrn stellen, wo er von vornherein wußte, zu wessen Gunsten die Zunge der Waage ausschlagen würde trotz der Zweifelhaftigkeit einer tragwürdigen Zukunft!

„Nein, das dürfte er nicht! Verziehen — entsagen — ließ die Parole für ihn, alle Wünsche begraben! — sich selbst besorgen! Vielleicht der größte und schwerste Sien, den ein Mensch erkämpfen kann! — Als Mynheer Cornelius wenige Minuten später den Leutnant Yorck verließ, hat er dessen Ehrenwort, daß er Antje nicht mehr sprechen, noch schreiben wird, daß er Verzicht leistet auf sein Glück, um dem Glück der Geliebten nicht im Wege zu stehen. Nur eine Bitte hat er noch, eine Bitte, die dem Holländer verwundertes Kopfschütteln abnötigt, — die Bitte, der Trauung beizuhelfen zu dürfen. —

Einige Wochen später findet die Hochzeit des gleichen Paares statt.

Ruhig und selbstsicher steht der Großkaufmann vor dem schlichten Altar der einzigen Kirche von Kapstadt. Neben ihm, im Schleier und Brautkranz duffig, ist ein Hauch nur, die junge Braut, auf deren blas-



Lachendes Leben im lachenden Mai

Die Heimat grüßt die Soldaten



Wenn in unruhiger Stille Täler und Höhen im heimischen Schwanzwald sich schmiegen mit frischen Grün und angefüllt sind von Sang des Lorchens, dann hält er auch die Botschaft nicht aus in der Stube, mit ihrer Freundin nicht als auf den Höhen die erlöste Blume, wenn mag sie sie wohl werden...

PFINGSTEN IM KRIEG

Still nur auf das Unverrückte,
wenn die Tage laut vergehen.
Später wird man erst verstehen,
wie das Bleibende beglückte.

Jeder Kampf hat einst sein Ende,
Viele muß den Tod verfallen.
Doch dem Geist, den Menschen allen,
währet aus Leiden dann die Wende.

Esig weht das Geisteshorn!
Tod und Mord und Schlachterschreie
sind nur zeitliche Unstatung;
weiter wirkt das Auserwählte.

Hanna Roskr.

Korsen eigens in den Kanton Rheunen gesandt hatte, um den Spitzbuben und dessen Bande zu fassen.

Moulinet schlief in der Bank den Schlaf des Gerechten, weil er müde war. Als jedoch der gute Pastor Mörtschlein den seltsamen und berüchtigten Kirchgänger erkannte, verzir er den Faden seiner Predigt. Es dauerte lange, bis er in wiederland. Dann aber sprach er mit Wärme und Innigkeit, wie er es nur selten tat. Es galt allein dem reuigen und großen Sünden, dort unten im Kirchenschiff, dessen Rechte nachlässig auf dem Kolben der Pistole ruhte, während die Linke mit Andächtig das Gesangbuch hielt. Und tatsächlich schienen die erbaulichen und besinnlichen Worte von der Aussiedlung der göttlichen Gnade auf keinen unfrucht-



Publizist
Achtung! Die: Seps Wöhler, Leben bei Freiburg

hat sie gebracht. Ich habe ihm auch dafür zwei Louisd'or gegeben... Aber, was ich noch sagen wollte: wir beide werden uns doch in diesen fährlichen Zeiten bessere Schlemmer an unsere Keller machen lassen müssen, wo so viele Diebe im Lande sind... Meinst du nicht auch, Küster!

In der Kirche von Kapstadt Historische Anekdote v. R. SCHWANKE

Ein Erlebnis tief aufwühlender Art machte Ludwig von Yorck, der spätere preussische Feldmarschall in Kapstadt, wo er 1792 als junger Offizier in niederländischen Diensten stand, zu jenem Yorck der starken vulkanischen Empfindungen und dem Mann mit der starren, kalten Maske, der er bis an sein Lebensende blieb.

Breit und behäbig, das Bild eines gesicherten, selbstbewußten Reichtums, sitzt der Großkaufmann Mynheer Cornelius dem jungen Offizier gegenüber.

„Sie wissen, Mynheer“, die Worte des Holländers fallen wie schwere Tropfen, „daß die Eltern Antjes nicht gerade mit Glücksgütern gesegnete Kolonisten sind, die seit Jahren wünschen, ihrer Tochter eine sorglose Zukunft durch eine Heirat mit mir zu sichern. Sie sind ein Ehrenmann, Mynheer

und werden mir Ihr Wort geben, daß Sie sich nicht zwischen das Mädchen und ihre Eltern stellen.“

Yorck steht mit schmalen, zusammengepreßten Lippen vor dem Besucher. In seinem Gesicht spiegelt sich die Erregung. „Sprechen Sie auch im Auftrag von Antje, Mynheer Cornelius!“

Der Kaufherr sieht aus wasserblauen Augen zu dem Frager auf. „Einen Ehrenmann belüge ich nicht. Antje denkt noch immer an Sie. Aber sie ist noch ein halbes Kind, und wir beide wissen, wie wenig ein solch junges Mädchen nach der Vermeidung fragt. Die muß auf ihrer Seite sein.“

Der Offizier reckt sich. Seine Augen strahlen Treue, die sie zwei Jahre lang hindurch gehalten hat, trotz aller Überredungskunst der Eltern, während er in-

sem Kindersgesichtchen jener stille Ernst liegt, der von einem ausgeräumten Jugendtraum spricht.

In den hohen Kirchenstühlen sitzen die zufriedenen lächelnden Eltern mit den Hochzeitsgästen. — Ganz hinten aber, stolz in Paradeuniform ein junger Offizier, statt, wie aus Stein gehauen. Kein Muskel rückt in dem blassen Gesicht. Fest und kalt hört er den Worten des Priesters zu, nur als die Braut für „Ja“ haucht, klirrt durch die Stille der Kirche ein Degen in der vor ununterbrochener Erregung sitzenden Hand. —

Yorcks erster Sieg! Der Sieg über sich selbst. —

Der verlegene Magistrat

Ein Stadtdiener hatte ohne Erlaubnis seines Offiziers die Stadtwache verlassen. Nach einem uralten Gesetz steht auf ein Verbrechen dieser Art, das sonst der Straffreiheit des Adels wegen, von großer Wichtigkeit war, eigentlich der Tod. Gleichwohl, ohne das Gesetz mit bestimmten Worten auszuheben, ist davon seit vielen hundert Jahren kein Gebrauch mehr gemacht worden; dergestalt, daß statt auf die Todesstrafe zu erkennen, derjenige, der sich dessen schuldig macht, nach einem feststehenden Gebrauch, zu einer bloßen Geldstrafe, die er an die Stadtkasse zu erlegen hat, verurteilt wird. Der besagte Kerl aber, der keine Lust haben mochte, das Geld zu entrichten, erklärte zur großen Bestürzung des Magistrats: daß er, weil es ihm einmal zukomme, dem Gesetz gemäß, sterben wolle.

Der Magistrat, der ein Mißverständnis vermied, schickte einen Deputierten an den Kerl ab, und ließ ihm bedeuten, um wieviel vorteilhafter es für ihn wäre, einige Gulden Geld zu erlegen, als hingerichtet zu werden. Doch der Kerl blieb dabei, daß er seines Lebens müde sei, und daß er sterben wolle. So blieb dem Magistrat nichts übrig, als dem Schelm die Geldstrafe zu erlassen, und noch froh zu sein, als er erklärte, daß er bei so bewandten Umständen am Leben bleiben wolle.



Zeichnung: A. Morak-Fischer

Das goldene Sieb

Roman der Heimat von Ludwig Finkh

Absdruckrecht Deutscher Volksverlag G.m.b.H., München

Erster Teil

Der menschliche Geist ist unvollkommen. Unser Auge wird in Sommern und Wintern schunungsvoll sehend, und nur langsam, Schritt für Schritt, stoßen die ersten Forscher, Helden und Pioniere durch die Nebelwand in das Land der Erkenntnis vor. Sie müssen ihren Mut oft teuer bezahlen. Das wird immer so sein, solange die Erde steht: die Weisen werden für Narren gehalten und die Narren für Weise — zu Trübsal in Seldweyla und in Erdenweiler.

Aber in diesem Geschick verknüpft sich oft schon früh für starke Herzen ein leises Licht, und wenn erst die nachschürfende Geschichte, von der Zeit gelöst, mit beständigem Atem den Schleier zerläßt und den Vorhang hebt, schauen wir mit Vergnügen auf die Irrungen unserer Vorläufer zurück.

Auch über diese sehr irdische Geschichte von der menschlichen Unvollkommenheit und Torheit dürfen wir heute lachen, während unsere eigene Irrtümer und Nöte uns noch bedrängen und erst von unseren Enkeln oder Urenkeln durchschaut und verklärt werden können.

Darum ist sie ein Sinnbild und Gleichnis in Schalkheit, da sie von der ewigen Leidenschaft der Menschen, ohne Kraftaufwendung zu Reichtum zu gelangen, handelt. Das Glück läßt aber niemand auf Erden in den Schoß, der es sich nicht durch eigene Mühe verdient — auch in Lochholz nicht.

Die Wirtin zum weißen Roß

„Ja — was will denn die gute Frau von uns!“, fragte der Bischof Johann Saitowsky

in seinem hohen Hause zu Fünfkirchen ein wenig unruhig. „Mir brennt der Kopf vor Geschäften. Man soll uns doch mit seinem Kram vom Halse blasen!“

„Sie gibt vor, in einer wichtigen Angelegenheit Ihre Eminenz persönlich sprechen zu müssen“, erwiderte der Sekretär Sandor. „Es ist eine Schwähin, Frau Anna Schell, Wirtin zum weißen Roß hier, eine fromme und gläubige Person.“

„Ist uns bekannt. Man darf die Schwähin nicht vor den Kopf stoßen“, bedachte der Bischof. „Man kann sie überall hinsteifen, wo man sie braucht. Hören wir sie an!“

Der Sekretär öffnete die Tür zum Vorzimmer. Johann Saitowsky trat ins Fenster und blickte auf die in der Morgensonne strahlende Stadt hinunter, die sich an die grünen Hänge des Meckesgebirges anlehnte. Nüchtern drin ragten die vier Türme der Domkirche auf. Ein Herzstück von Ungarn, fruchtbar und heilig, und darum seit alters geschätzt von Madjaren und Deutschen. —

Eine hochgewachsene Frau in häßlichem schwarzem Tüchlein trat ein, der man Sorgen und Arbeit, aber auch ein gutes Stück Tatkraft ansah und den unbeherrschten Willen, sich von keinem Schicksalsschlag unterkriegen zu lassen.

„Was habt Ihr auf dem Herzen, meine Tochter?“, begrüßte sie den Bischof väterlich, indem er die Hände zum Segen ausbreitete.

„Hochwürdigster Herr Bischof!“ begann Frau Schell, da sie das demütvoll gebeugte Haupt wieder erhob. „Ich bitte um Euer Gehör. — Vor vierzehn Tagen wollte ein Fremder in meiner Heiberg, ein Deutscher, der aus Amerika kam. Viele Jahre hatte er dort gelebt und konnte Wunder erzählen. Als er erfuhr, daß ich aus Schwaben stamme und Anna Weib geheissen habe, lachte er: der Name sei ihm wohl geläufig und drüben hundertmal begegnet. Zwei Weiß, Brüder, hätten gar Goldes gefunden und das halbe Land Colorado angekauft, auch eine kleine Stadt gegründet. Er habe sie gut gekannt. Nur schade, daß sie keine Kinder gehabt hätten.“

Voriges Jahr sei der Ältere verstorben und habe ein großes Vermächtnis hinterlassen, neun Millionen Gulden, wie auch sein Bruder, der vor ihm in die alte Heimat zurückgekehrt und dort verblieben sei, als Abt oder Prälat, denn er habe überm großen Wasser schon Gottesdienst gehalten in selbiger Stadt; doch sei seine Barschaft geg-

graben hätten und zu Reichtum gelangt seien.“

„Und wo soll der Prälat Weiß in der Heimat gestorben sein?“

„Zu Rothweil in Baden.“

„Ich kann diese sagenhafte Geschichte nicht ganz glauben“, wandte sich der Bischof zu seinem Vertrauten. „Ein Prälat hat keine Schätze auf Erden zu sammeln.“

„In Amerika!“ ward der Sekretär ein. „Man hat schon merkwürdige Beispiele erfahren. Und wer weiß —“, setzte er lächelnd hinzu, „die Kirche würde gewiß nicht zu kurz kommen, da er ihr Diener war.“

„Nun, wir wollen der Sache auf der Grund gehen“, entschied der Bischof. „Wenn Ihr mit den amerikanischen Brüdern verhandelt, so muß dies urkundlich bewiesen werden, damit Ihr Eure Ansprüche erheben könnt, ich will Nachforschungen anstellen lassen.“

„Oh, Hochwürdigster Herr Bischof!“ rief die Wirtin in überströmender Freude. „Ich bin eine Wittfrau und habe fünf unvergütete Kinder; es wäre uns eine große Wohltat, — und Gott sollte sie Euch lohnen!“

„Nicht uns“, wehrte der Bischof ab. — „unserer geliebten segensreichen Mutter Kirche. — Geht nun nach Hause und sagt niemanden ein Wort von dieser Sache. Ich werde Euch Botschaft zukommen lassen.“

Der Brief

In den nächsten Tagen besuchte der bischöfliche Sekretär Herr Sandor die Einkehr zum weißen Roß und wurde von der Wirtin, nachdem sie ihm ihre Kinderschar vorgestellt hatte, in die gute Stube geleitet. Man sah ihr die schwäbische Herkunft an: große bemalte Schränke und Truben, gewiß voller Kleider und Weißzeug, tierden die Wände, — so waren sie einst auf hohen Wagen hergeführt worden. Alte vergilbte Papiere wurden ausgebreitet und geprüft. Doch waren noch einige Erhebungen zu machen. Vor allem: wer war der Gewährsmann aus Amerika gewesen, und wo war er hingekommen!

Aber die Wirtin konnte nur ungenügend Auskunft geben. Er habe eben vertrauens-

erweckenden Eindruck gemacht, mit barem

erweckenden Eindruck gemacht, mit barem

erweckenden Eindruck gemacht, mit barem

Aus der Familie

Geburten:

Walt Dietrich, 26. 5. 44. Besten Blanche geb. Wilm. 2. 2. 1910. ...

Es haben sich verlobt:

Gertraud Dittmann - Hans Madsen, Freiburg i. Br., ...

Dankungen:

Für die Aufmerksamkeiten während unserer Verlobung danken bestenfalls ...

Gefahren Edelbert Barmann

Gefahren des Entschlafenen meines Vaters ...

Gefahren Gustav Fland

Ich, Gustav Fland, geb. 22. 1. 1894, ...

Es haben sich verlobt:

Dr. Richard Heide, Chemiker - ...

Antliche Bekanntmachungen

Bekanntmachung und Abänderung von Organisations- und Wahlstatuten ...

Kreis Freiburg

Öffentliche Mahnung. Aufgeboten, freiwillig und notfalls ...

Kreis Emmendingen

Öffentliche Mahnung. In der nächsten Woche ...

Schweres Leid brach

über die innige Nachbarin, das unsern einzigen guten Bruder ...

Gefahren Eugen Kurz

Im Alter von 30 J. am 24. 5. bei ...

Das Schicksal nahm

ein unglückliches Ende, als ...

Im Erwartung eines

Wunders kann die kaum ...

Im Alter von 30 Jahren

am 24. 5. 1944, ...

Im Alter von 30 Jahren

am 24. 5. 1944, ...

Im Alter von 30 Jahren

am 24. 5. 1944, ...

Im Alter von 30 Jahren

am 24. 5. 1944, ...

Im Alter von 30 Jahren

am 24. 5. 1944, ...

Im Alter von 30 Jahren

am 24. 5. 1944, ...

Schweres Leid brach

über die innige Nachbarin, das unsern einzigen guten Bruder ...

Gefahren Eugen Kurz

Im Alter von 30 J. am 24. 5. bei ...

Das Schicksal nahm

ein unglückliches Ende, als ...

Im Erwartung eines

Wunders kann die kaum ...

Im Alter von 30 Jahren

am 24. 5. 1944, ...

Im Alter von 30 Jahren

am 24. 5. 1944, ...

Im Alter von 30 Jahren

am 24. 5. 1944, ...

Im Alter von 30 Jahren

am 24. 5. 1944, ...

Im Alter von 30 Jahren

am 24. 5. 1944, ...

Im Alter von 30 Jahren

am 24. 5. 1944, ...

Schweres Leid brach

über die innige Nachbarin, das unsern einzigen guten Bruder ...

Gefahren Eugen Kurz

Im Alter von 30 J. am 24. 5. bei ...

Das Schicksal nahm

ein unglückliches Ende, als ...

Im Erwartung eines

Wunders kann die kaum ...

Im Alter von 30 Jahren

am 24. 5. 1944, ...

Im Alter von 30 Jahren

am 24. 5. 1944, ...

Im Alter von 30 Jahren

am 24. 5. 1944, ...

Im Alter von 30 Jahren

am 24. 5. 1944, ...

Im Alter von 30 Jahren

am 24. 5. 1944, ...

Im Alter von 30 Jahren

am 24. 5. 1944, ...

Schweres Leid brach

über die innige Nachbarin, das unsern einzigen guten Bruder ...

Gefahren Eugen Kurz

Im Alter von 30 J. am 24. 5. bei ...

Das Schicksal nahm

ein unglückliches Ende, als ...

Im Erwartung eines

Wunders kann die kaum ...

Im Alter von 30 Jahren

am 24. 5. 1944, ...

Im Alter von 30 Jahren

am 24. 5. 1944, ...

Im Alter von 30 Jahren

am 24. 5. 1944, ...

Im Alter von 30 Jahren

am 24. 5. 1944, ...

Im Alter von 30 Jahren

am 24. 5. 1944, ...

Im Alter von 30 Jahren

am 24. 5. 1944, ...

Schweres Leid brach

über die innige Nachbarin, das unsern einzigen guten Bruder ...

Gefahren Eugen Kurz

Im Alter von 30 J. am 24. 5. bei ...

Das Schicksal nahm

ein unglückliches Ende, als ...

Im Erwartung eines

Wunders kann die kaum ...

Im Alter von 30 Jahren

am 24. 5. 1944, ...

Im Alter von 30 Jahren

am 24. 5. 1944, ...

Im Alter von 30 Jahren

am 24. 5. 1944, ...

Im Alter von 30 Jahren

am 24. 5. 1944, ...

Im Alter von 30 Jahren

am 24. 5. 1944, ...

Im Alter von 30 Jahren

am 24. 5. 1944, ...

Schweres Leid brach

über die innige Nachbarin, das unsern einzigen guten Bruder ...

Gefahren Eugen Kurz

Im Alter von 30 J. am 24. 5. bei ...

Das Schicksal nahm

ein unglückliches Ende, als ...

Im Erwartung eines

Wunders kann die kaum ...

Im Alter von 30 Jahren

am 24. 5. 1944, ...

Im Alter von 30 Jahren

am 24. 5. 1944, ...

Im Alter von 30 Jahren

am 24. 5. 1944, ...

Im Alter von 30 Jahren

am 24. 5. 1944, ...

Im Alter von 30 Jahren

am 24. 5. 1944, ...

Im Alter von 30 Jahren

am 24. 5. 1944, ...

Lichtspiele

Ufa-Friedrichsbau. Das goldene Spinnrad. Ein ...

Ufa-Friedrichsbau

Das goldene Spinnrad. Ein ...